

Abend -



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

25.

Dienstag, am 27. Februar 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Erbsünde.

(Schluß.)

Diese ganze Schöpfung ist vollendet.
Vom Demanten, der uns blendet,
Bis zum Sandkorn, das am Strande glänzt,
Von dem Nashorn, das den Fels zerwühlet,
Bis zur Mücke, die das Licht umspielet,
Von der Ceber, die den Berg bekränzt,
Bis zum Halme, den der Blick kaum findet,
Alles strahlt Vollkommenheit zurück,
Und die feetenlose Welt verkündet
Sich als ew'ges Meisterstück.

Nur des Schöpfers süßester Gedanke,
Den Er in der Dinge Schranke
Unter allen Werdenden zulezt,
Mit der herrlichsten von allen Blüthen
Seine Werke selbst zu überbieten,
Als Sein eig'nes Ideal gesetzt,
Schönster Traum, in Seinem Haupt entsprungen,
Nur der Mensch, des Gottes Ebenbild,
Wäre seinem Meister nicht gelungen?
Und der Traum blieb unerfüllt?

Ueber Alles weit ihn zu erhöhen,
Haucht' Er mit des Odems Wehen
Ihm die eig'ne Gottesseele ein,
Und von allen Wundern, die ihn schmücken,
Nüste, Seine Gottheit zu zerstückten,
Nur die Seele ein verfälschtes fein?
Seine Lieblingschöpfung zu verderben,
Trieb der mit Sich selbst zerfall'ne Gott,
In dem eig'nen Ebenbild zu sterben,
Stümpernd mit Sich selber Spott?

Nein! Vollkommen sprang aus reiner Quelle
Rein und schön der Seele Welle
In der Glieder göttlich Ebenmaß.
Ihres Ursprungs ungetrübt Spiegel
Zeigt noch jetzt den Gott, der einst im Siegel
Dieser Stirn des Himmels Sprache las.
Herrlich, wie des Paradieses Lenze,
Und vollendet für die Ewigkeit,
Engt die Gottgebor'ne keine Grenze,
Als des Leibes Sterblichkeit.

Rein und heilig, fremd den falschen Lüsten,
Liegt das Kind an Mutterbrüsten,
Und sein Auge lacht des Himmels Huld.
Wenn die ernsten Stunden es bedrängen,
Wird der Strahl den Engelsittig sengen,
Nur der Erde Tochter ist die Schuld.

Mit der Tugend angebor'nem Frieden
Grüßt der Mensch, ein Halbgott, seine Welt,
Aus dem Reich der Schuld ist er geschieden,
Wenn der Erde Vorhang fällt.

Strafte ein gerechter Gott die Sünde,
Wenn Er selbst sie Seinem Kinde
Zum Verhängniß und zur Mitgift gab?
Brechen nicht die menschlichen Gesetze,
Daß ihr Spruch nicht die Natur verlege,
Ueber Freie nur den Richterstab?
Von der Allmacht aus dem Nichts gerufen,
Konnten Engel in dem Lichte steh'n,
Lieb' und Weisheit ließ durch Erdenstufen
Menschliche Geschlechter geh'n.

Keine Schlange mit verweg'nen Lehren
Warf ein sündiges Begehren
In des Menschen unschuldvolle Brust.
Die Bestimmung fordert die Beschwerde,
Die Versuchung ist das Loos der Erde
Und der Prüfstein ist der Reiz der Lust;
An der Probe soll er sich bewähren,
Durch Erkenntniß bringen an das Ziel,
Und zur Stärke soll er wiederkehren,
Wenn er durch die Schwäche fiel.

Seines Daseins Zwecke zu erfüllen,
Gab Natur den freien Willen,
Das Gesetz der Sitte in das Herz.
Ob der Bund gehalten, ob zerrissen,
Lehret ihn das richtende Gewissen,
Und den Irrthum büßt er durch den Schmerz.
Gäß' es Tugend ohne Unterliegen?
Und Verdienst, das nicht der Kampf erschuf?
Die Verführung finden und besiegen,
Ist der irdische Beruf.

Keine Hölle schlägt mit lohen Flammen
Um Gefallene zusammen,
Und der Rache Stunde läutet nicht.
Brennend in des eig'nen Busens Grunde,
Trägt der Frevler seines Vorwurfs Wunde,
Seine Reue wird sein Weltgericht.
Wer der Tugend warnenden Genossen
Auf der Erde Stadien verschmäht,
Rückwärts steigt er auf der Menschheit Sprossen
Und die Umkehr kommt zu spät.

Weit voraus in seligeren Höhen
Schwebt der Brüder Flügelwehen,
Wenn er seines Wahnes Nacht durchbrach.
Unerreichbar, in der Himmel Ferne,
Trägt ihr Flug von Sterne sie zu Sterne,
Und sein Fittig zuckt verlassen nach.

Seine Qual ist ungestilltes Sehnen,
Des Erreichens Wunsch und Ungebuld,
Und als Strafe tropft in heißen Thränen
Das Bewußtsein seiner Schuld.

Und in diesem sehnsuchtsvollen Ringen
Trägt mit unsichtbaren Schwingen
Wachsend ihn der Gnade neue Kraft,
Die ihn siegend durch der Trennung Weiten
An das Morgenroth der Seligkeiten
Mit der Ahnung des Entzückens rafft,
Bis das off'ne Strahlenmeer ihn blendet
In der fleckenlosen Majestät,
Und der Seraph, glänzend und vollendet,
Vor dem Thron des Schöpfers steht.

W. v. Merckel.

Die Flucht.

(Fortsetzung.)

Schon neigte sich die Sonne nach Abend
und begrub diesen ereignißvollen Tag in das Reich
der Vergangenheit. Zwischen ihrem Vater und
Gatten saß Niescha und ihre lechzende Zunge brannte
trocken am Gaumen und der Durst jagte ein
leichtes Fieber von wechselndem Frost und Hitze
durch ihre Adern, aber keine Klage verräth ihren
Zustand. Abdoallah war noch in der vorigen Nacht
nach Mekka zurückgekehrt und hatte versprochen,
bei Einbruch des Abends mit Lebensmitteln und
kühlendem Getränk zurückzukehren in die Höhle,
und die Flüchtlinge sahen nun verlangend seiner
Ankunft entgegen. Da vernahm Mohammeds
scharfes Ohr, als er horchend am Fußboden es
legte, Tritte von ferne, aber die Tritte nicht eines
Einzelnen, sondern Vieler wurden gehört, und
durcheinander redende Stimmen gesellten sich zu
dem Geräusch.

„Es sind unsere Verfolger,“ sprach, ruhig
vom Boden sich erhebend, Mohammed. „Sie
haben unsere Spur gefunden und wir müssen, in
den engsten Hintergrund der Höhle zurückweichend,
ihren Augen uns zu verbergen suchen. Dringen
sie ein, so laßt den Athem uns anhalten, und
gewahren sie uns dennoch, so gebt den Rücken

nicht frei, sondern führet die Streiche, fest an das Gestein der Höhle Euch lehnend."

„O Mohammed, Herr und Prophet, wir sind nur unser Drei," flüsterte in einem verzeihlichen Anfluge weiblicher Furchtsamkeit Niescha; „wie soll es uns gelingen, Freiheit und Leben gegen die zehnfach überwiegende Menge der Feinde zu vertheidigen?"

„Du vergiffest, o Niescha, zagendes Weib," sprach Mohammed mit Würde, „den vierten und mächtigsten unserer Streiter — den allgewaltigen Gott, der seine Sache führen und den Bösendienern keinen Sieg erlauben wird, und wäre ihre Anzahl Legionen."

„Ich unterscheide deutlich die Stimmen Abu Lehebs und Abu Gjehebs," nahm, die Hand trichterförmig an das Ohr gelegt, Abu Bekr das Wort; „laßt uns nicht säumen, den dunkelsten Hintergrund der Höhle aufzusuchen."

Kaum aber war dies geschehen, als die Flüchtigen dicht vor dem Eingang der Grotte ihre Verfolger unter einander sich besprechen hörten.

„Diese Höhle ist tief und geräumig, sie ist bequem zur Wohnung zweier Menschen auf einige Tage," sprach einer der Koreischiten.

„Laßt uns mit der Spitze unserer Schwerter sie durchsuchen und die Hälfte von uns möge den Eingang besetzt halten, damit nicht, wie die Raupe oder sonst ein kriechendes Gethier, zwischen unsern Füßen hindurch der Feind, unsern vom Tageslicht geblendeten Augen unsichtbar, entschlüpfe."

„Seizen wir haushälterischer mit der kostbaren Zeit," widerlegte der anführende Abu Sofian, „und sehen wir ohne Säumnis unsere Verfolgung fort, denn wie kann ein Mensch in diese Höhle getreten sein, da unverehrt das leicht zerreißbare Gewebe der Spinne den Eingang verschließt und die brütende Taube, von dem Geräusch unserer Schritte aufgeschreckt, noch jetzt in gemessener Höhe ihre Eier umkreist. Die Eier aber würden zertreten und der spinnengewebte Vorhang zerrissen sein, wenn Mohammed in der Höhle zu finden wäre."

„Bei meinem Haupte," betheuerte Ibn Dschafar, „Abu Sofians Worte sind klug, wie das Auge der Gazelle, und nicht minder als sein Wisz ein treffender Pfeil ist, hat sein Verstand die

Schärfe eines Haares. Ziehen wir von dannen und sehen, diesen nutzlosen Rückweg über das Thurgebirge vermeidend, unsere Verfolgung nach Westen hin fort."

Und bald vernahmen die Flüchtlinge in der Höhle das immer mehr sich vermindernde Geräusch ihrer sich entfernenden Feinde, und abermals einer sichern Todesgefahr entgangen, beugten sie ihr Antlitz zur Erde und dankten Gott, ihrem Erretter, für die Erhaltung, wenn auch nicht des größten, doch des süßesten Gutes — des Lebens.

Erst gegen Mitternacht erschien Abdoallah am Eingange der Höhle, brachte Datteln, Brod und einen Schlauch voll Wasser, berichtete aber in fliegenden Worten, daß er beobachtet und verfolgt werde, weshalb er nicht wagen dürfe, länger zu verweilen, oder in der nächsten Nacht schon zurückzukehren. In der zweiten aber wolle er versuchen, die Kameele zur Flucht mit sich in die Gebirge zu führen und Mohammed möge bis dahin auf keinen Fall die Höhle verlassen. Aber auch diese dritte Nacht verging und Abdoallah erschien nicht wieder. Der brennendste Durst peinigte die Flüchtigen und seine Qual machte sie fühllos für den Hunger, ihre Lage mußte eine Aenderung erfahren. Gegen Morgen, als Niescha, aus einem leichten Schlummer erwachend, den Vater und Gemahl vermocht hatte, nun auch durch einige Stunden des Schlafes zur weitem Flucht sich zu stärken, kam der Jungfrau ein zwar unbesonnener, aber muthiger Gedanke. Sie trat hinaus vor die Höhle und zu ihrer großen Freude gewährte sie, daß nicht, wie von dem nördlich gelegenen Djebel Hira, den sie oft mit Mohammed erstiegen, herab, nur öde, schwarzgraue Hügel von dem Weiß sandiger Thäler durchschnitten, ihren Augen begegneten. Die zwar immer noch trostlose Gegend zeigte einige dürftig grüne Rasenstreifen und aus den Felsenriffen hervorragten, spätlichen Schatten gebend, hin und wieder Gesträuch und Kräuter. „Wir sind in dem Monat, wo das nährende Manna auf den Zweigen der Tamariske glänzt," überlegte Niescha, „und noch hat die Sonne die Gipfel der Gebirge nicht überstiegen. Meine lechzende Zunge würde sich baden in dem perlenden Naß, und neu gekräftigt könnte ich auch für Moham-

med und den Vater davon in die Höhle tragen, so viel der Saft meines Turbans faßt.“

Und also erwägend, stieg die entschlossene Jungfrau in das Thal herab, aber nirgends erblickte sie den nährenden Tarfastrauch, auf dem die nützlichen Insekten der Kermesgattung das erquickende Manna ausschwitzten. Hunger, Durst und jene, ich möchte sagen, ehrgeizige Verzweiflung, die ein Wagniß nun auch nicht gern ohne Erfolg unternommen und sich wegen eines verfehlten Unternehmens getadelt hören will, trieben Wiescha immer weiter, und bald waren ihr die Inschriften der Felsen und die Sträucher, an denen sie vorübergekommen, nicht mehr so völlig im Gedächtniß, um ohne Besorgniß an die Rückkehr zur Höhle denken zu können. Denn ein heftiger Wind verwehte die Spur ihrer Fußstapfen. Erschöpft und vor Unwillen über sich und, daß sie nur die schwachen Kräfte eines Weibes besaß, weinend, warf die Jungfrau sich zu Boden und nach Art und Weise ihres Volkes ergossen sich laut und excentrisch die Klagen der Rathlosen. Plötzlich aber verstummten ihre Verwünschungen. Sie hielt die Thränen und den Athem zurück und erhob sich jetzt in neugewonnenem Lebensmuth. Von fern erklang jenes dem Bewohner von Hedschas so wohlbekannte Lied, dessen Lieblings-Nitornell den Gesang eines Kameeltreibers verräth.

„Niemand kann lange Reisen machen, ohne das stämmige und erwachsene Kameel“, tönte es jetzt, Wiescha ganz nahe, in lang gezogenen Accorden zu ihrem Ohr — und kaum war die letzte Strophe des Gesanges verklungen, als in der muthigen Jungfrau auch schon ein Entschluß geboren und gereift war. Sie löste die unter ihrem weiten Beinkleid verborgenen Knöchelringe, ein kostbares Geschenk Mohammeds, und aus dem Gürtel zog sie das sorgfältig verwahrte Gemengsel von Aethenna und Indigo, die theilweis entfärbten Stellen ihrer Haut wieder frisch überstreichend. Kaum aber war die kleine Stahlplatte, deren Wiescha bei ihrer ungewöhnlichen Toilette sich als Spiegel bedient, wieder unter der Kappe des Turbans verborgen, als, um einen Felsenvorsprung herumbiegend, zwei beladene Kameele auf Wiescha zuschritten. Kaum vermochte das an den dringendsten Bedürfnissen Mangel leidende Kind der Natur die quälende Stimme des Hungers und

Durstes zu beschwichtigen, als sie die Ladung der Kameele: Datteln, Korn und die ziegenhaarenen Schläuche voll Milch erblickte, und nur daß der Herr der beiden Thiere ihnen auf dem Fuße folgte, schützte das beinahe verschmachtende Mädchen vor der Unbesonnenheit eines so verzeihlichen, als einer sichern Gefahr sie aussetzenden Diebstahles.

„Möge Dein Tag weißer sein, als die schäumende Milch,“ grüßte Wiescha den Kameelführer, und, beide Hände an den Turban gedrückt, beugte sie sich tief zur Erde.

Berächtlich blickte der Beduine auf den unbedeutenden Negerknaben und wollte, ohne den Gruß zu erwidern, seines Weges ziehen, als Wiescha, mit Entschlossenheit vor die Kameele tretend, diese an der Fortsetzung ihres Weges hinderte.

Erzürnt über diese Dreistigkeit, schwang der Araber seinen Stab und sein kräftig geführter Hieb würde Wiescha nicht verfehlt haben, wenn die Behendigkeit des jungen Mädchens nicht größer gewesen, als der Unwille des Kameeltreibers blind war.

„Vergiß nicht, Du Knabe der schwarzen Stämme,“ schrie zornig der Beduine, „daß Dein Platz im heimathlichen Zelte des Arabers am Pfahle Hadhera ist, an der Seite des Hundes und wo die Weiber die Schläuche und das Geräth zum Bereiten der Mahlzeit aufbewahren!“

Wiescha riß den Turban vom Haupte. „Sieh mein glattgeschorenes Haar,“ rief sie, „und erkenne daraus, daß ich ein Freigegebener bin, und nun erfahre auch, daß Du einem Unheil entgegen gehst, vor dem Dich zu warnen ich beschloss. Nun aber möge es seine Schlingen über Dir zusammenziehen und es möge Dein Schicksal sich erfüllen, denn Du bist ein herrisch stolzer Mann und ich zürne meinem Herzen, daß es sich für Dich erwärmte — als ich in dem Stern Deines Auges das Unglück las, das noch abzuwenden wäre.“

Der Beduine, so abergläubisch, wie zu jener Zeit alle Stämme seines Volkes, warf den Stab von sich und holte mit besflügelten Schritten den scheinbar fliehenden Negerknaben ein. „Rede, oder mein Dolch sucht den Schlag Deines Herzens!“ rief zürnend der Geängstigte; aber Wiescha zitterte nicht.

„Gewalt scheucht den prophetischen Geist aus der Stirn, die er sonst bewohnt,“ sagte sie mit scheinbarer Gleichgültigkeit, „und ein dichter Vorhang ist jetzt zwischen mir und Dir gezogen.“

Die Hände des Kameelführers ließen ab von der Schulter des Knaben.

„Sehe Dich,“ sprach er mit sanfter Bitte, „hier neben mich auf den sammetbemoosten Stein und theile den Trunk der süßen Milch mit mir. In zwei gleiche Hälften aber laß die einkernige Dattel uns brechen, und wenn ihr Fleisch uns gesättigt, so sei ihr fortpflanzender Keim ein Gleichniß unvergänglicher Einigkeit zwischen Dir und mir.“

Und es geschah, wie der Beduine es gewollt. Sie theilten das einfache Mahl mit einander und, neu gestärkt, erhob sich dann Wiescha. Dicht vor den bangenden Araber tretend, blickte sie mit jener eigenthümlichen Festigkeit in sein Auge, die wenig Menschen ohne ein unheimliches Gefühl zu ertragen im Stande sind.

„In Deinem Auge steht es geschrieben,“ sprach Wiescha mit hohklingender Stimme, „daß Du einem schwarzen Kameel nicht Deine Habe, nicht Deine Person anvertrauen sollst, und es steht geschrieben, daß ein solches Thier Dich in die Gewalt eines jüdischen Zauberers bringen wird. Seit meiner ersten Kindheit bis zehn Tage vor dem heutigen lebte ich als Sklave im Hause eines solchen Zauberers und erlauschte seine Geheimnisse. Ich sehe deutlich die elf Zauberknoten in der gefährlichen Kunst des Nestelknüpfens sich in einander schlingen und das Netz des Verderbens für Dich weben, und ein schwarzes Kameel trägt Dich Deinem Verderben entgegen.“

Der Beduine blickte mit stieren, weit aufgerissenen Augen vor sich hin und, mit scheuer Geberde den beiden schwarzen Kameelen ausweichend, erfaßte er, wie Schuß suchend, beide Schultern Wiescha's so kräftig, daß diese einen lauten Schmerzensschrei unterdrücken mußte. Zugleich wußte sie aber auch scheinbar mit so ungezwungen lebhafter Bewegung von dem abergläubischen Araber sich abzuwenden, daß aus dem vom Gürtel zusammengehaltenen Hemd der eine der goldenen Knöchelringe heraus- und zu Boden fiel.

Mit der Gier des Räubers auf eine leicht zu erringende Beute, stürzte der Beduine nach dem

Ringe und, ihn aufhebend, rief er stürmisch: „Trägst Du auch den Bruder dieses Ringes bei Dir, und sind sie beide Dein Eigenthum?“

„Ich erhielt sie gestern erst zum Geschenk von einer reichen Koreischitin, der ich einen mächtigen Talisman geschrieben,“ antwortete Wiescha, auch den andern Ring hervorziehend und im Strahl der Morgensonne das funkelnde Geschmeide spielen lassend.

„Tausche mir die Ringe gegen meine beiden Kameele und ihre Ladung gebe ich Dir noch zum Geschenk,“ schlug der Eigenthümer der Kameele vor, und sein fragender Blick erwartete ängstlich die Antwort des Negers.

Aber Wiescha fand eine längere Weigerung gerathen, und brauchte der Einwendungen so manche, um diesem ihr so erwünschten Tauschhandel scheinbar zu entgehen.

„Es fehlt mir,“ sprach sie, „das heimathliche Zelt, wohin ich die Thiere und ihre Ladung führen kann, und ich muß suchen, schon über Nacht wieder ihnen einen Herrn zu geben. Die Ringe aber trage ich bei mir im Gürtel, bis ein vortheilhafter Tausch sich mir bietet, für das Weib eines begüterten Höddhar oder Fellah*). Wende doch selbst, o Du treuer Bekenner der Götter, Deine Schritte gen Mekka, der heiligen Stadt des Verkehrs, und tausche die schwarzen Kameele gegen braune oder graue Dir ein, den kleinen Verlust nicht achtend.“

„Und wer sagt mir, daß jener Weg nicht schon die Brücke ist, auf der ich meinem Verderben entgegenschreite?“ schrie, wie ein Wahnsinniger sich geberdend, der abergläubische Araber. Sicherer als die Schärfe des Schwertes, durchbohrender als die Spitze der Lanze und des Pfeiles trifft die fluchwürdige Kunst der Zauberei, und ein schleichendes Gift verzehrt das Lebensmark dessen, dem ein im Nestelknüpfen erfahrener Zauberer die elf Knoten geknüpft. Darum, o Knabe, mit dem ich das gastliche Mahl getheilt, und dessen Herz dem Mitleid nicht verschlossen ist, laß es nicht geschehen, daß ich, ein nackter, blätterloser Baum, aller Güter beraubt, zu dem

*) Städter, Dorf- oder Fleckenbewohner und Feldbauer, von dem Hirtengeschlecht der Beduinen und dem Mo'ädän, Streifer und Wanderaraber, unterschieden.

heimathlichen Zelte zurückkehren muß, denn eher möchtest Du von dem geruchlosen Baume Kaad den duftenden Balsam und den süßen Honig pflücken, ja, eher dürftest Du das Wunder sich wiederholen sehen, das Mohammed, der arglistige Zauberer, mit dem Monde geschehen lassen, als daß Du noch einen Schritt weiter an der Seite oder auf dem Rücken dieser schwarzen Kameele meinen Weg mich fortsetzen sähest.“

Endlich ließ Wiescha sich erbitten und tauschte für die goldenen Knöchelringe die heiß ersehnten Kameele ein. Aber sie brauchte, um dem Araber die Spur ihrer Fußtapfen nicht zu verrathen, noch eine List. „Die Thiere dürfen nicht sehen, wohin Du Deinen Weg richtest,“ sprach sie, „sonst werden sie Dir folgen, wie Dein Schatten. Ich verbinde ihnen, noch eine gute Weile hier rastend, nun die Augen, während Du, so schnell Deine Füße Dich tragen, aus dem Thal entfliehst.“

Mit den wärmsten Versicherungen seiner Freundschaft und seines Dankes entfernte sich der Beduine.

(Schluß folgt.)

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Paris im November 1843.

(Fortsetzung.)

Dies Unbehagliche, das Störende im heitern Lebensglück, das bei der Art, wie die meisten Ehen im Lande geschlossen werden, ein solcher Zwang nothwendig mit sich bringt, da die Duldung einer unglücklichen Ehe eben vom Staat und nicht mehr, wie früher, von der Religion als eine Art von christlicher Resignation und Märtyrerkthum gefordert wurde, sucht nun die Sitte zu mildern durch die im Auslande so oft verdamnte Toleranz für unerlaubte, die eheliche Treue verletzende Liebesverhältnisse für beide Theile, sowie dieselben soviel möglich verborgen und nicht irgendwie öffentlich affichirt werden; Toleranz, die von diesem Standpunkte aus zwar sehr viel von ihrem Gehässigen verliert, besonders bei Eheleuten, welche die einzig gestattete Trennung im persönlichen Umgang und in ihren Vermögensverhältnissen erhalten. Da es offenbar ist, wie diese unerlaubten und unmoralischen Verbindungen aus dem unbedingten Verbot der Scheidung bei der vorherigen Unbekanntheit der

sich verheirathenden Personen mit einander kommen, so besteht eben die Controverse unter den französischen Moralisten in der Frage, wodurch mehr Immoralität veranlaßt wird, ob durch Gestattung oder durch unbedingtes Verbot der Scheidung in Frankreich, und man sieht, daß sich für Beides viel Triftiges anführen läßt. Indes der Staat, der die Sache einmal ausschließlich zu der seinigen gemacht, kann nicht anstehen, sich für die Entscheidung zu erklären, welche die Zukunft der Kinder, die Vermögensverhältnisse der letzteren und namentlich auch die Lage der Frauen am meisten schlägt, da diese mit Allem, was sie besitzen, vom französischen Gesetz unter die unbedingteste Gewalt des Mannes gestellt sind, binnen einigen Jahren des Zusammenlebens vom Manne um all' das Ihrige gebracht sein und dann von ihm verstoßen werden können; dagegen unterstützt er jene Toleranz, welche das Harte dieses Zustandes zu mildern sucht, durch eine äußerst gelinde Bestrafung des Ehebruchs, wenn ein klagender Theil sich findet, was bei der ungemeinen Scheu der Franzosen vor Scandal äußerst selten geschieht, und die öffentliche Meinung wandte sich nach und nach ganz der Ehescheidung zu, und es ist eben interessant, zu sehen, in welcher Weise sie sich in dieser Beziehung seit der Julirevolution entwickelt hat und wie ihr die Legislatur und die Gerichtshöfe haben in ihre Reaction folgen müssen. — Die Abschaffung des Divorce war den Liberalen darum so verhaßt, weil sie in ihr einen der schlagendsten Beweise der wiederhergestellten Herrschaft der Congregation sahen. Gleich in den ersten Monaten nach der Julibewegung brachte daher der bekannte Eugen Salverte den Vorschlag zur Wiederherstellung des Divorce auf die Tribune und erlangte dafür in der Deputirtenkammer eine bedeutende Majorität. Die conservative Pairskammer, aus so alten Männern zusammengesetzt, daß keiner unter ihnen mehr vom Divorce Gebrauch zu machen hoffen konnte, wies den Gesetzesvorschlag zurück. Bei solchen Conflicten wird der Widerstand der Pairskammer besiegt, wenn der Vorschlag mit einer immer imponirenderen Majorität aus der Deputirtenkammer wieder zurückkommt, und diese Majorität wächst in Folge der für den Vorschlag sich aussprechenden öffentlichen Meinung. Zwei Mal kam Salverte noch auf seinen Vorschlag zurück; beide Male brachte er ihn wieder durch die Kammer, aber jedes Mal mit einer immer schwächeren Majorität, so daß es den Pairs immer leichter wurde, ihn zurückzuweisen, und seit 1832 ist vom Divorce in der Kammer nicht mehr die Rede gewesen. — Welche Fortschritte aber seitdem wieder die Stimmung über diesen wichtigen Punkt gemacht hat, beweist folgender Vorfall. Seit Juli haben mehrere von den zahlreichen politischen Emigrirten, die ihre Frauen und Familien hierher nicht nehmen konnten, sich nach ihren heimathlichen Gesetzen freiwillig scheiden lassen und dann sich hier wieder verheirathet. Vor einem Jahre wollte ein Pole, Israelit und längst von den Rabbinen seines Landes geschieden, dasselbe thun, und legte, nicht im Mindesten an eine Schwierigkeit denkend, dem Maire die Schei-

dungsdocumente vor. Der Maire verweigerte aber plötzlich die Schließung der Ehe, weil das französische Gesetz keine Scheidung erkenne und eine neue Ehe als Bigamie betrachte. Der Pole verklagt den Maire beim Gerichtshofe erster Instanz; dieser entscheidet zu seinen Gunsten und legt dem Maire die Schließung der Ehe auf. Der Generalprocurator appellirt aber an den Cassationshof und dieser erklärt den Maire in seiner Weigerung begründet, weil, wenn auch einige auswärtige Legislaturen die Scheidung noch gestatteten, dieselbe eine Immoralität sei, welche das französische Gesetz nicht anerkenne. Der Cassationshof, das unabhängigste und unparteiischste Tribunal Frankreichs, hat das Recht authentischer und für alle Zukunft als Norm geltender Erklärung. Nach dieser Entscheidung darf also in Zukunft kein Maire eine Ehe zwischen einem Ausländer und einer Französin abschließen, sobald ihm die Scheidung des ersten bekannt gemacht wird. Man bedenke die neue Anomalie, welche diese neue Interpretation in der französischen Gesetzgebung über die Ehe bringt; er erkennt die ausländische bloß kirchliche Einsegnung für Franzosen als durchaus keine rechtliche Ehe für begründend an, so daß mehrmals bereits Verheirathungen von Französinen erfolgten, von denen notorisch war, daß sie in England nach anglikanischem Ritus mit einem andern Individuum getraut worden, und auf der andern Seite wird jetzt eine Ehe für noch bestehend erklärt, welche die ausländische Gesetzgebung, die sie geschlossen, selbst aufgelöst hat, so daß Jemand zugleich in Frankreich für verheirathet, in Deutschland oder Polen für ledig gilt, sowie umgekehrt in England verheirathet und in Frankreich ledig ist. Aber so führt eine Anomalie in der Gesetzgebung zur andern und es wird immer mit der Ehe so sein, wenn man sie kein kirchliches Institut sein und den Gesetzen der Confessionen nicht allein unterworfen sein läßt. Jene Entscheidung machte natürlich viel Aufsehen, wiewohl sie keine rückwirkende Kraft auf früher so geschlossene Ehen üben kann, zumal sie eine Controverse zwischen zwei Gerichtshöfen war, sie auch in Zukunft solche Ehen nicht hindert, sobald dem Maire die stattgehabte Scheidung nicht officiell mitgetheilt wird. Das Merkwürdigste aber war, daß die Entscheidung in keinem Blatt auch nur die mindeste Protestation, den mindesten Tadel hervorrief, während noch bei den Salvetti'schen Vorschlägen alle Journale die heftigste Polemik untereinander führten.

(Schluß folgt.)

Aus Leipzig im November 1843.

(Fortsetzung.)

Wir haben nun noch einen Ueberblick über die einzelnen Facultäten, wie sie sich gegenwärtig zeigen, zu geben, und beginnen, wie es herkömmlich ist, mit der theologischen Facultät.

Es ist schon gesagt worden, wie sie die orthodoxe Richtung, welche sie im vergangenen Jahrhundert so berücksichtigt gemacht hat, längst überwunden hat. Wie sie jetzt dasteht, kann man ihr im Allgemeinen keine bestimmte dogmatische Richtung nachweisen. Die meisten Professoren der Theologie sind allerdings rationalistisch gesinnt. Die Angriffe, welche die neuere Philosophie auf die Theologie gemacht hat, werden auch hier vornehm ignorirt. Dies ist freilich ein Tadel, welcher so ziemlich die Gesammtheit der Theologen trifft. — Dr. Großmann ist den Theologen als geistreicher Kanzelredner, und allen denen, welche die Ereignisse des Tages nicht theilnahmslos an sich vorübergehen lassen, durch seine kräftige Wirksamkeit in der ersten Kammer der sächsischen Volksvertreter bekannt. Er besitzt einen scharfen, durchbringenden Verstand und steht auf streng rationalistischem Standpunkte. Sein Charakter ist entschieden und energisch; wo er etwas erfährt, da greift er auch durch. Er hat schon viel Gutes in Leipzig gewirkt. Seine Vorlesungen über Kirchenrecht, Dogmatik, neuere Exegese werden geschätzt. — Winzer und Illgen sind alt. Sie dictiren ihre Hefte, wie sie dieselben schon seit 20 Jahren dictirt haben. Der Erstere hat gewiß in früherer Zeit sich Verdienste erworben. — Winer, bekannt als ausgezeichnete Exeget des neuen Testaments, hat stets volle Collegia. Sein Vortrag ist klar und verständlich. In seinen exegetischen Vorlesungen geht er hauptsächlich auf das Sprachliche ein, wozu ihn seine tiefen philologischen Kenntnisse besonders berechtigen. Bei dem Antritte seines vorjährigen Rectorats hat Winer gezeigt, daß er die Idee der Universität vollkommen begreift und ihre Rechte zu wahren weiß. Tadeln müssen wir jedoch, daß auch er, der bei seinen Zuhörern so beliebt ist, sich von diesen äußerst abschließt und in dieser Hinsicht in den aristokratischen Ton der Leipziger Ordinarien einstimmt. — Krehl, als Kanzelredner von denen sehr geschätzt, welche sich durch einen deklamatorischen Vortrag bestechen lassen, leitet außer seinen zahlreichen Vorlesungen die Uebungen eines homiletischen Seminars. Wenn er seinen Schülern als Muster eines Predigers gilt, so versprechen wir uns von ihnen nicht viel. Uebrigens ist Krehl ein sehr eifriger Theolog, dem es Ernst ist mit seiner Wissenschaft und mit deren Einführung in die jugendlichen Gemüther. — Nidner ist einer der geistreichsten und gelehrtesten Leipziger Theologen, philosophisch gebildet und in seinen Vorlesungen anregend zum Selbstdenken; so wenig angenehm auch sein Vortrag ist. Er spricht undeutlich und in abgerissenen Sätzen. Die Fülle der Gedanken übermeißelt oft die Rede und die Zuhörer müssen sich erst an seinen Vortrag gewöhnt haben, ehe er ihnen verständlich ist. Auch seine Compendien sind in einem schwerfälligen und dunkeln Style geschrieben und es kostet Mühe, sich hineinzuarbeiten. Nidner soll geäußert haben, daß er absichtlich das Verständniß erschwere, um den Studirenden das Studium nicht gar zu leicht zu machen. Ob dieser Weg, wenigstens in den mündlichen Vorträgen, gerade der passende sei, lassen wir

unentschieden. Er liest hauptsächlich über Kirchen- und Dogmengeschichte, auch über Geschichte der Philosophie. Ihm gebührt der Ruhm, diese letzteren Vorlesungen zuerst in Leipzig eingeführt zu haben. Trotz seiner Philosophie ist Niedner ein Gegner der allgemeineren Wissenschaften und soll erklärt haben, daß er es für genügend halte, wenn der Theolog seine Theologie und sonst nichts studire. Wir würden diesen Ausspruch, wäre er uns nicht verbürgt worden, nicht glauben. Sollte Niedner vielleicht der Meinung sein, daß, wer an dem Borne der Wissenschaft getrunken, für den Glauben, auf den die Theologie sich stützt, nicht mehr empfänglich sei? Bequem wäre es freilich, Zweifeln durch Beschränktheit zu entgehen! — Eine seltsame Marotte von Niedner ist, daß er niemals ein Buch in den Buchhandel giebt, sondern nur Compendia zum Gebrauch seiner Zuhörer als Manuscripte drucken läßt, welche beim Beginne seiner Vorlesungen unter jene vertheilt werden. Wir finden darin eine Versündigung gegen die Wissenschaft, in deren Interesse man eine öffentliche, Allen zugängliche Mittheilung des Erforschten fordern darf. Ein Gelehrter soll mit seinen wissenschaftlichen Entdeckungen nicht hinter dem Berge halten. Der Fund des Einzelnen soll Gemeingut, wo möglich Allen werden. Auch raubt

Niedner auf diese Weise den übrigen Gelehrten die Gelegenheit, seine Ansichten und Forschungen zu prüfen und etwaige Irrthümer zu bestreiten. Die Wahrheit zu erkennen und die erkannte zu verbreiten, muß des Gelehrten höchstes Ziel sein. Ein Licht leuchtet aber nicht, wenn man es unter den Scheffel stellt. — Niedners Privatcharakter ist gewiß äußerst achtungswerth. Im Umgange ist er zuvorkommend und er sieht es gern, wenn seine Zuhörer sich von ihm Rath erholen. Er steht in großer Achtung und Liebe. — Von den übrigen Docenten der Theologie heben wir noch den gelehrten *Thiele* hervor, welcher hauptsächlich Dogmatik vorträgt, und *Tuch*, den Orientalisten und Exegeten der alttestamentlichen Schriften. Letzterer wurde vor einigen Jahren von Halle nach Leipzig berufen und wird, wie es heißt, jetzt einem Rufe nach Marburg folgen. Seine Kenntnisse sowohl wie seine Wirksamkeit vom Katheder verdienen Anerkennung. Sollte er Leipzig wirklich verlassen, so wäre dies gewiß ein Verlust. — *Eindner*, Professor der Katechetik und Pädagogik, ist etwas orthodox. Unter den jüngeren Docenten der theologischen Facultät ist keiner bedeutend; wir übergehen sie daher. —

(Fortsetzung folgt.)

F e n i f f e t o n .

Julius Schramm, rühmlich bekannt als Charakterdarsteller und Vorleser, hat seine Vorlesungen mit entschiedenem Glück wieder begonnen.

Getäuschte Mäcenaten = Eitelkeit. Zwei berühmte jugendliche Künstlerinnen waren nach einer deutschen Hauptstadt gekommen, Concerte zu geben. Diese fanden Statt bei hohen Preisen und dem Zuströmen des Publikums. Da drängt sich, wie er es immer aus Eitelkeit zu thun pflegt, ein Kunstfreund an die jungen Mädchen, ladet eine große Gesellschaft in sein Haus, ebenso die jungen Künstlerinnen, und hofft um billigen Preis, für eine Tasse Thee und die Ehre, in seinem Mäcenatensalon zu spielen, seiner Gesellschaft einen anderwärts theuer zu bezahlenden Ohrenschmaus zu bereiten. Der wichtige Abend erscheint, die Gäste strömen zu, Alles harret; denn der Hausherr hatte mit wichtiger Protections- und Enthusiastenmiene die Erwartungen möglichst gesteigert, — aber die jungen Mädchen blieben aus; ihr Vater hatte die Gunst des eiteln Mäcens nicht hoch genug angeschlagen und es vorgezogen, die kunst-sinnige Abendgesellschaft auf die öffentlichen Concerte zu beschränken.

Derselbe Kunstmäcen suchte einst eiligst einen berühmten Violinvirtuosen auf, der eben in der Stadt angekommen war. Der Mäcen war ganz Enthusiasmus

und schloß seinen Besuch wie gewöhnlich mit einer Einladung zum Thee. Der Künstler sagte nothgedrungen zu und beim Fortgehen erwähnt unser Kunstfreund gleichsam beiläufig: „Nicht wahr, liebster, Sie bringen Ihre Violine mit?“ — „Meine Geige trinkt keinen Thee,“ erwiderte trocken der Künstler. 91.

Hr. Laube und das Liedge-Album. Nachdem längst Alle, denen Mutter Natur ein Fünkchen Urtheilskraft verliehen, darüber einverstanden waren, daß das vom Hrn. Major Serre auf Marzen, als Vorstand des Vereines der segensreichen Liedgestiftung, veröffentlichte Liedge-Album durchaus als literarische Nieme zu betrachten sei, ist nun gar Hr. Laube in seiner „Eleganten“ aufgetreten, hat freundschaftlichst eine Lanze gebrochen für das fast nur werthlose Reimereien und Floskeln enthaltende Opus, naiv bemerkend, man müsse auf den Zweck, nicht auf das Mittel sehen. Dann werden wir bald für edle Zwecke unseres Lebens nicht mehr sicher sein. Aber wer solche Urtheile fällt, wie das erwähnte, hat zu wenig Beruf für die Kritik und sollte sie billig ganz aufgeben, ebenso wie Hr. Major Serre sich nicht um Dinge bekümmern sollte, für die er kein Geschick und namentlich nicht ausreichende Geschmacks- und literarische Bildung besitzt. 1.

Druck von Philipp Reclam jun.
in Leipzig.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.